

Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten lässt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten.
An Worte lässt sich trefflich glauben,
Von einem Wort lässt sich kein Jota rauben.

Goethe, Faust¹

Reiner Winter

Was ist Dialektik?

Versuch einer Annäherung

Wer in philosophischer Diskussion das Wort *Dialektik* verwendet, sollte aus mehreren Gründen besonders vorsichtig sein. Denn allzu häufig wird mit einem vorschnellen und unreflektierten Gebrauch dieses Wortes mehr verdunkelt als erklärt. Dies hängt im Wesentlichen mit den folgenden drei Problemen zusammen:

Erstens besitzt das aus der griechischen Sprache hergeleitete Wort *Dialektik* eine sehr wechselvolle Bedeutungsgeschichte, die bis an die Anfänge des philosophischen Denkens selbst zurückreicht. Und dabei ist es in verschiedener, ja zuweilen auch gegensätzlicher Bedeutung gebraucht worden, so dass eine eindeutige und verbindliche Definition von Dialektik fehlt.

Zweitens hat [Hegel](#), an dessen Philosophie sich unser heutiger Dialektikbegriff orientiert, nur an wenigen Stellen seines Gesamtwerkes das Wort *Dialektik* anhand von verständlichen Beispielen erläutert. Den vollen Begriff jedoch entfaltet er indirekt mit Hilfe von komplexen Überlegungen, die sich durch sein ganzes Werk hindurch ziehen. Für ein fundiertes Verständnis ist demnach eine genaue Textkenntnis der hegelschen Gedanken erforderlich. Löst man aber einzelne Sätze aus dem Zusammenhang und betrachtet diese alleine, so entsteht leicht eine verzerrte, ja sogar falsche Vorstellung von dem, was Hegel unter Dialektik versteht.

Drittens zeigt die Diskussionserfahrung, dass der Ausdruck *Dialektik* oft nur als bloßes Schlagwort benutzt wird, um im Vertrauen auf seine geheimnisvolle Wirkung Eindruck zu machen. Häufig werden dann zur „Erklärung“ noch rasch drei weitere Fremdwörter genannt: *These*, *Antithese* und *Synthese*², die ihrerseits aber genau so ungeklärt sind wie das Wort *Dialektik* selbst und daher zum Verständnis keinen Beitrag leisten. Es wird sich sogar zeigen, dass die schablonenhafte Verwendung dieser Wörter ungeeignet ist, den Begriff der Dialektik im Sinne Hegels angemessen zu erfassen. Hegel selbst hat sie auch an keiner Stelle seines Werkes verwendet, um den Begriff der Dialektik zu definieren. Vielmehr gehen die Begriffe *These*, *Antithese* und *Synthese* auf [Kant](#) und [Fichte](#) zurück, die sie aber auch nicht zur Bestimmung von Dialektik, sondern in ganz anderen Zusammenhängen gebraucht haben.³

Erst *nachträglich* wurden sie dann als sogenannter „Dreischritt“ auf den Dialektikbegriff von Hegel bezogen. Die Frage, ob eine solche Verknüpfung überhaupt sinnvoll ist, kann somit erst dann beantwortet werden, wenn zuvor der Dialektikbegriff bei *Hegel* zutreffend erfasst worden ist.

Wer dies aber umkehrt, setzt sich der Gefahr aus, bloß mit Worten zu streiten, ohne dass diese durch zuvor geklärte *Begriffe* gedeckt sind. Denn der Rat, den Mephistopheles in dem oben vorangestellten Faust-Zitat einem Schüler gibt, ist sehr verführerisch. Philosophie ist aber kein spitzfindiger Streit um Worte, sondern der beharrliche Versuch, die Welt dem Begreifen näher zu bringen, d. h. *Begriffe* zu bilden und zu entfalten.

Nach Hegel ist der Begriff der Dialektik für unser Weltverständnis von besonderer Bedeutung, wenn er sagt:

„Das Dialektische gehörig aufzufassen und zu erkennen ist von höchster Wichtigkeit.“⁴

Wie der Superlativ „von *höchster* Wichtigkeit“ anzeigt, gibt es für Hegel also nichts wichtigeres, als eine *gehörige*, d. h. angemessene Auffassung und Erkenntnis des Dialektischen zu erlangen. Und in der Tat, bis auf den heutigen Tag sind die Begriffe *Dialektik* und *Philosophie* derart eng miteinander verflochten, dass es kaum möglich erscheint zu philosophieren, ohne dabei zugleich auch dialektisch zu denken. Für Hegel ist philosophisches Denken wesentlich dialektisches Denken.

Insofern ist die Frage, was Dialektik denn eigentlich sei, genau so schwierig zu beantworten wie die Frage nach dem Wesen des philosophischen Denkens selbst, so dass eine kurze und schnelle Antwort gar nicht möglich ist. Eine solche Erwartungshaltung, wie verständlich sie auch sein mag, muss aus begriffsgeschichtlichen und logischen Gründen *ent-täuscht* werden. Vielmehr wird es erforderlich sein, den Spuren des Wortes „Dialektik“ von seinen Wurzeln an zu folgen, um sich seinem Wesen auch und gerade dadurch zu nähern, dass zu Tage gebracht wird, was der Dialektikbegriff einmal *ge-wesen*⁵ ist.

1. Die Herkunft des Wortes „Dialektik“

Das Wort „Dialektik“ hat seinen Ursprung in der frühgriechischen Alltagssprache und weist auf die beiden zugrunde liegenden Wortbestandteile *dia* und *légein* zurück, die selbst eine Vielzahl von Bedeutungen haben. Das Wort *dia* wird einerseits als Präposition gebraucht und hat dann die Bedeutung von *durch*, *hindurch* und *vermittels*. Andererseits kann es auch als Adverb im Sinne von *auseinander* und *entzwei* verwendet werden.

Das Wort *légein* ist ein Verb. Es hatte zunächst einen ganz konkreten, praktischen Sinn; denn es bedeutete ursprünglich *(ein)sammeln*, *(auf)lesen* oder *zusammenlegen* (z. B. von verstreut liegenden Holzzweigen oder Steinen). In dieser Grundbedeutung stimmt das griechische *légein* sowohl mit dem lateinischen Verb *legere* als auch mit dem deutschen Wort *lesen* überein. Alle drei Verben sind wortverwandt und bezeichnen primär die manuelle Tätigkeit des Sammelns, welche aber zunehmend als zielgerichtetes *Aussuchen* von Gegenständen begriffen wurde. Demnach hatte das Verb *légein* auch die Bedeutung von *aussuchen*, *auswählen* und *auslesen*. Später wurde es

im übertragenden Wortsinn gebraucht, um geistige Akte zu bezeichnen. Es erhielt dann die Bedeutung von *(auf)zählen, darlegen, erklären*, aber auch *rechnen* und *lesen* („einen Text lesen“ heißt ursprünglich: Buchstaben zusammenfassen und auslegen). Diese Bedeutungen des Verbs *légein* übertrugen sich auf das von ihm abgeleitete Substantiv *logos*, welches einerseits *Wort, Rede* und *Satz*, andererseits aber auch *Rechnung, Begründung, Gesetzmäßigkeit* und *Vernünftigkeit* bedeutete. Von dem Ausdruck *logos* ist auch das Wort *Logik* als Bezeichnung für die Lehre vom folgerichtigen (gesetzmäßigen) Denken hergeleitet. Bei der Zusammensetzung der Wörter *dia* und *légein* entstand das Verb *dialégein*, also wörtlich: *durch-lesen*, welches nach dem bisher Besprochenen ursprünglich auch eine Tätigkeit bezeichnete, wie wir sie uns heute z. B. bei der Beeren(aus)lese vorstellen: es ist ein prüfendes, nach „gut“ und „schlecht“ sortierendes, auswählendes Sammeln.

Von dieser Grundbedeutung ausgehend, wurde *dia-légein* dann auch im übertragenden Sinne verwendet, um das Durchlesen von Argumenten zu bezeichnen. Ein solcher Vorgang hatte den Zweck, die „wahren“ Argumente von den „falschen“ zu sondern, so dass das Verb *dialégein* dann in der Bedeutung von *überlegen* und *nachdenken* auftrat. In der griechischen Polisgesellschaft nun bestand die bevorzugte Form der Überlegung und Wahrheitsfindung im öffentlichen Gespräch, bei dem unterschiedliche Meinungen ausgetauscht wurden. So entstanden aus der Passivform *dialégestai* des Verbs *dialégein* die weiteren Wortbedeutungen: *sich besprechen, sich auseinandersetzen* und *diskutieren*. Bei diesen Verben wird die Adverbbedeutung von *dia*, d.h. *auseinander*, dann deutlich betont.⁶

Es entstanden dann auf der Grundlage von *dialégein* weitere Wortbildungen desselben Bedeutungsfeldes: *diálogos* ist das *Gespräch*, die Unterredung, *dialogismos* bedeutet Überlegung, Zweifel oder auch Streit, *diálektos* heißt Redeweise aber auch Mundart und diente so als Wortvorlage für unsere Bezeichnung *Dialekt*. Der *dialéktikos* ist dann derjenige, der im Diskutieren, in der Gesprächsführung geübt ist. Schließlich bedeutet die *dialektiké (téchne)*, nach der unser Name *Dialektik* gebildet ist, die Technik oder die *Kunst der Unterredung, die Diskutierkunst*.

Dies alles sind zunächst *vorphilosophische* Bedeutungen des Wortfeldes von Dialektik. Als philosophischen Terminus erhielt der Ausdruck „dialektiké“ dann besondere Bedeutungen, die im Folgenden thematisiert werden.

2. Der Dialektikbegriff bei Platon und Aristoteles

Platon war wohl der erste, der das Wort „dialektiké“ als philosophisches Fachwort verwendet hat, obwohl es eigentlich schon früher, bei Parmenides und Zenon von Elea⁷ sowie bei den „Sophisten“⁸ Protagoras, Gorgias und Hippias von Elis als Bezeichnung für das überzeugende Argumentieren diente.

Doch Platon kritisierte die sophistische Argumentationskunst. Er nennt sie *Eristik* (= Streitlust)⁹, also eine rhetorische Wortstreiterei, bei der der Redner bloß die Absicht hat, seine Zuhörer zu überlisten. Es galt nämlich als Ziel dieser sophistischen Eristik, mit logischen Spitzfindigkeiten und „Trugschlüssen“¹⁰ ein und die selbe Aussage je

nach Belieben sowohl beweisen als auch widerlegen zu können, ganz wie es die Nützlichkeit gerade gebietet.

Platons Begriff der Dialektik aber war deutlich gegen den der sophistischen Eristik gerichtet; denn die *dialektiké epistéme*, d. h. die dialektische Wissenschaft, bestand für ihn vielmehr darin, eine angemessene Methode der wahren Erkenntnis zu sein. Eine solche Methode konnte für ihn nur die Form eines *Gesprächs* haben, bei dem sich die wahre Erkenntnis aus der Diskussion gegenteiliger Meinungen herauskristallisiert. Dialektik ist demnach die Erkenntnismethode des Gespräches, und ein Dialektiker ist nach Platon ein Mensch, „der zu fragen und zu antworten versteht“¹¹. In seiner Philosophie dient die Dialektik als Methode zur Gewinnung von Wahrheit vornehmlich dazu, durch Rede und Gegenrede das Seiende zu erkennen, um schließlich die „ewigen Ideen“ zu begreifen. In diesem Sinne hat Platon auch sein gesamtes Werk „dialektisch“, d. h. in Gestalt von Dialogen, vorgestellt. Hinsichtlich ihrer methodischen Form sind die platonischen Dialoge einzigartig in der Geschichte der philosophischen Literatur.

Auch **Aristoteles** setzte seinen Dialektikbegriff der sophistischen Überredungskunst entgegen, indem er versucht, mit logischen Mitteln die „Trugschlüsse“ der Eristik als unzulässig aufzudecken. Doch im Unterschied zu Platon verwendet er das Wort *dialektikos* in einer sehr engen Bedeutungsverwandtschaft zu seinem Begriff von *Logik*. Die Logik ist für Aristoteles eine Wissenschaft, die vornehmlich untersucht, welche Schlussfolgerungen unter welchen Bedingungen gültig sind. Er unterscheidet dabei zwischen der *Analytik* und der *Dialektik*. Während die Analytik die Lehre von den allgemein und notwendig gültigen Schlussfolgerungen darstellt, ist die Dialektik die Lehre von den „wahrscheinlich“ gültigen Schlüssen. Und mit „wahrscheinlich“ bezeichnet er dabei solche Schlussfolgerungen, „welche allen oder den meisten oder den Sachkundigen richtig erscheinen“¹².

3. Der Dialektikbegriff im Mittelalter

Die aristotelische Unterscheidung zwischen Analytik und Dialektik ist im Mittelalter vielfach übersehen worden, so dass bis ins 16. Jahrhundert hinein die *gesamte Logik* ohne Unterschied als „Dialektik“ bezeichnet wurde. In diesem Sinne stand sie auch in einem scharfen Gegensatz zum religiösen Glauben. Erst im 17. Jahrhundert haben die Philosophen in Anlehnung an Aristoteles wieder zwischen einer „beweiskräftigen“ Analytik und der „bloß wahrscheinlich richtige Folgerungen herleitenden“ Dialektik unterschieden.¹³

4. Der Dialektikbegriff bei Kant

In seiner „Kritik der reinen Vernunft“ aus dem Jahre 1781 verwendet auch Immanuel **Kant** die beiden antiken Begriffe *Analytik* und *Dialektik*, um seinen allgemeinen Begriff der Logik zu bestimmen. Dabei benutzt er den Ausdruck *Analytik* durchaus noch im Sinne des Aristoteles, während er die Bedeutung des Wortes *Dialektik* aber in prägnanter Weise verändert, wobei er dabei sogar eine charakteristische Doppeldeutigkeit dieses Wortes zulässt.

4.1. Die Analytik als „formale“ Logik

Für Kant ist die Analytik jener Teil der „allgemeinen Logik“, der sich mit der Wahrheit von Erkenntnissen „der bloßen *Form* nach“, also unabhängig vom konkreten Inhalt beschäftigt. So ist z. B. der merkwürdige Satz „Entweder es regnet, oder es regnet nicht“ rein *formal* logisch wahr, wenngleich er keinerlei *inhaltliche* Aussage, etwa über das aktuelle Wetter, macht. Denn anstelle des beispielhaft vorgegebenen Inhaltes „es regnet“ kann jeder beliebige andere Inhalt „A“ gesetzt werden. Allein die *Form* „Entweder A oder nicht A“¹⁴ ist formallogisch stets wahr. Der jeweilige Inhalt „A“ spielt dabei keine Rolle. Die Analytik ist nach Kant jener Teil der Logik, der unsere Erkenntnisse rein formal in einzelne Elemente auflöst und diese als Prinzipien aller logischen Beurteilung darstellt.¹⁵ Sie ist somit „der wenigstens *negative* Probestein der Wahrheit“.¹⁶ Mit dieser Formulierung bringt Kant zum Ausdruck, dass Aussagen, die den formalen Gesetzen der Logik *widersprechen*, in jedem Falle *falsch* sein müssen, unabhängig davon, was sie *inhaltlich* aussagen. Ihre Wahrheitsprobe fällt also automatisch *negativ* aus. So ist z. B. der Satz: „Es schneit *und* zugleich schneit es nicht“ unabhängig vom Wetter in jedem Falle falsch, weil er formal einen logischen Widerspruch enthält.

Andererseits können Aussagen, die den Gesetzen der formalen Logik aber durchaus entsprechen, die also *formallogisch* richtig sind wie in dem angeführten Regenbeispiel, damit alleine noch nicht schon als *inhaltlich* neue Erkenntnisse begriffen werden, weil hierzu eine Überprüfung mit der Wirklichkeit erforderlich ist.

Ob z. B. eine physikalische Erkenntnis über den Elektromagnetismus inhaltlich wahr ist, kann nicht die formale Logik entscheiden, sondern ein überprüfendes Experiment. Kant zeigt die Grenzen der „Analytik“ als formaler Logik deutlich auf, indem er zwischen logischer Form und materiellem Inhalt von Erkenntnissen unterscheidet:

„Weil aber die bloße Form der Erkenntnis, so sehr sie auch mit logischen Gesetzen übereinstimmen mag, noch lange nicht hinreicht, materielle (objektive) Wahrheit der Erkenntnisse darum auszumachen, so kann sich niemand bloß mit der Logik wagen, über Gegenstände zu urteilen, und irgend etwas zu behaupten, ohne von ihnen vorher gegründete Erkundigung außer der Logik eingezogen zu haben...“¹⁷

4.2. Die Dialektik als „Logik des Scheins“

Das angeführte Zitat zeigt deutlich, dass für Kant die Logik eindeutige Grenzen der Erkenntnis besitzt. Dies ist ein zentraler Gesichtspunkt für seinen Dialektikbegriff. Denn Kant nennt nun diejenige logische Betrachtungsweise, die ihre eigenen Grenzen *überschreitet* und so tut, als könne sie Erkenntnisse über die außerlogische, „materielle“ Wirklichkeit gewinnen, bloß eine „Logik des Scheins“¹⁸. Diese „Logik des Scheins“ nun, die nach Kant hinsichtlich der „materiellen Wahrheit“ der Erkenntnisse nur *zum Schein* wahre Sätze über die Wirklichkeit hervorbringen kann, nennt er *Dialektik*. Er sagt wörtlich, „dass die allgemeine Logik, *als Organon* (= Erkenntnismethode)¹⁹ betrachtet, jederzeit eine Logik des Scheins, d. i. dialektisch sei.“²⁰

Damit bringt Kant zum Ausdruck, dass die Logik genau dann zur Dialektik (in seinem Sinne) wird, also zu einer „Logik des Scheins“, wenn man versucht, mit ihr *alleine* wahre Erkenntnisse über die materielle Welt zu gewinnen, ohne eine praktische Wirklichkeitsüberprüfung vorzunehmen.

4.3. Die transzendente Dialektik als „Kritik des logischen Scheins“

Diesem Dialektikbegriff - also Dialektik als „Logik des Scheins“ - setzt Kant dann einen zweiten, völlig anderen Dialektikbegriff dadurch gegenüber, dass er auf diese „Logik des Scheins“ kritisch reflektiert. Eine Logik, die nur zum Schein Wahres über die Welt aussagt, ist nach Kant unphilosophisch. Vielmehr müsse eine „der Würde der Philosophie gemäße“²¹ Logik sogar „eine *Kritik* des dialektischen Scheins sein, und heißt transzendente (hier: erkenntnistheoretische)²² Dialektik, ...“²³

Bei der Formulierung, dass die transzendente *Dialektik* eine Kritik des *dialektischen* Scheins sei, ist die Doppeldeutigkeit des Wortes „Dialektik“ offensichtlich. Denn im ersten Falle wird mit dem Substantiv „Dialektik“ eine *Kritik* bezeichnet, während im zweiten Fall mit dem Adjektiv „dialektisch“ aber genau dasjenige benannt wird, was unter diese Kritik fällt, nämlich die „Logik des Scheins“. So ist das Wort „Dialektik“ bei Kant einmal die Bezeichnung für eine umfassende Erkenntniskritik (meist mit dem Adjektiv „transzendental“) und zum anderen aber auch der Ausdruck für die von dieser kritisierte „Logik des Scheins“.²⁴

5. Der Dialektikbegriff bei Hegel

Unser gegenwärtiger Dialektikbegriff ist so eng mit dem philosophischen Konzept von [Hegel](#) verbunden, dass ein tieferes Verständnis nur möglich ist, wenn wir getreu am Text genau die Art und Weise nachvollziehen, in der Hegel seinen Begriff von Dialektik entfaltet. Andernfalls kann nicht nur die ganze Tragweite dieses Begriffs verkannt werden, sondern es kann vielmehr auch der Zugang zu den späteren Philosophen (z. B. [Marx](#), [Sartre](#), [Kierkegaard](#), [Adorno](#), [Horkheimer](#), [Marcuse](#), [Bloch](#), [Habermas](#) u.a.m.) erheblich erschwert werden.

Schon gleich zu Beginn einer näheren Textbetrachtung wird deutlich, dass das Wort „Dialektik“ bei Hegel eine geradezu dramatische Bedeutungserweiterung erhält. Denn im Unterschied zu den früheren Philosophen, die den Ausdruck „Dialektik“ ausschließlich auf den Bereich des Geistigen, auf bestimmte Denk- und Erkenntnisformen bezogen haben, umfasst er bei Hegel die gesamte Wirklichkeit. Der Begriff des Dialektischen ist für ihn sogar der Grundbegriff des Seins überhaupt:

Das Dialektische [...] ist [...] überhaupt das Prinzip aller Bewegung, alles Lebens und aller Betätigung in der Wirklichkeit. Ebenso ist das Dialektische auch die Seele alles wahrhaft wissenschaftlichen Erkennens.²⁵

Der weitreichenden Bedeutung des Wortes „Prinzip“²⁶ zufolge begreift Hegel demnach das „Dialektische“ als ein Erstes, als Ursprung und Grund aller wirklichen Bewegung, Tätigkeit und Veränderung überhaupt. Die Dialektik ist demnach das, was jegliches Geschehen, Entwicklung und Leben in der Welt erst ermöglicht und bewirkt. Sie ist sozusagen der Motor für alle Vorgänge in der Wirklichkeit. Mit dieser grundlegenden und universalen Bedeutung umfasst der Dialektikbegriff auch die Formen der wahren, wissenschaftlichen Erkenntnis, wenn Hegel das Dialektische in metaphorischer Weise als „Seele“ versteht, d. h. hier etwa als die tragende, innere Kraft des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses. Damit entsteht aber die Frage, auf welche Weise er nun dieses Weltprinzip, Ur-sache, Motor und innere Kraft der Wirklichkeit begreift. Worin, so die

Frage, besteht denn die logische Struktur des Dialektischen? Die Antwort darauf ist nicht leicht, weil das Verständnis, welches sie erfordert, unser gewohntes Denken sprengt. Denn es geht hier um das Begreifen von bestimmten Gegensatzverhältnissen.

5.1 Rückgriff auf Heraklits Gegensatz- und Bewegungslehre

Hegel knüpft mit seinem Dialektikbegriff inhaltlich an das Denken des griechischen Philosophen **Heraklit von Ephesos** an, der selber jedoch das Wort *Dialektik* systematisch gar nicht verwendet hat. Dennoch war Heraklit für Hegel der erste, der „die Dialektik selbst als Prinzip“²⁷ aufgefasst habe. Insofern kommt Heraklit eine besondere Bedeutung hinsichtlich der Entwicklung des Dialektikbegriffs zu. Hegel bringt seine große Nähe zu ihm auch deutlich zum Ausdruck, wenn er schreibt: „Hier sehen wir Land; es ist kein Satz des Heraklit, den ich nicht in meine Logik aufgenommen.“²⁸

Nach Heraklit ist der Widerstreit, die Gegensätzlichkeit (im Griechischen steht *polemos*²⁹) die Ursache von allem.³⁰ Alles Geschehen erfolge kraft eines Gegensatzes.³¹ Die Gegensätze aber verharren dabei nicht in statischer Ruhe, getrennt voneinander bestehend, sondern fließen vielmehr ineinander über und wandeln sich dabei wechselseitig um: „das Kalte wird warm, Warmes kalt; Feuchtes wird trocken; Trockenes feucht.“³² So ist Heraklits Lehre von den Gegensätzen zugleich eine besondere Bewegungslehre. Dies bringt er mit seinem wichtigen Fragment 88 prägnant zum Ausdruck: „Ein und dasselbe offenbart sich in den Dingen als: Lebendes und Totes, Waches und Schlafendes, Junges und Altes. Denn dieses ist nach seiner Umwandlung jenes, und jenes, wieder umgewandelt, dieses.“³³ Das Sein besteht nach Heraklit also aus Gegensätzen, die ineinander überfließen, und dieses Hinüberfließen erfolgt in einem gegenseitigen „Um-schlagen“.

Auf diese Weise befinden sich die Dinge in einem unaufhörlichen Fluss. Das berühmte Wort, das Heraklit gerne zugeschrieben wird: „panta rhei“ (= alles fließt), das aber in den Fragmenten von Heraklit so gar nicht steht³⁴, gibt die Grundaussage der Philosophie von Heraklit dennoch zutreffend wieder, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass dieses Fließen keinesfalls ein ungeordnetes, chaotisches Strömen darstellt, sondern einem übergeordneten Weltgesetz, einem „Logos“, unterworfen ist: „Diesen Logos, der doch ewig ist, begreifen die Menschen nicht, ... obgleich alles nach diesem Logos geschieht ...“³⁵

5.2 Das Drei-Stufen-Modell

Hegel knüpft an die Bewegungs- und Gegensatzlehre des Heraklit an und bestimmt aus dieser Philosophie heraus seinen Begriff von Dialektik. Er wendet sich dabei etwas genauer der Logik jener Gegensätze zu, von denen Heraklit sagt, dass sie sich wechselseitig „umwandeln“. Hegel zeigt die besondere Struktur dieser Gegensätzlichkeit mit Hilfe eines logischen Stufenmodells, welches aus drei aufeinander folgenden Betrachtungsebenen besteht. Dies soll nun anhand eines wichtigen Beispiels erläutert werden, das schon Heraklit in dem zitierten Fragment Nr. 88 anführt: „Ein und dasselbe offenbart sich in den Dingen als Lebendes und Totes“. Das Verhältnis von Leben und Tod wird auch bei Hegel erwähnt und wir werden sehen, dass diese Beziehung sogar als ein besonders einprägsames Musterbeispiel für ein dialektisches Verhältnis dienen kann.

Die nun folgende Darstellung stammt nicht von Hegel selbst. Er hat das Verhältnis von Leben und Tod als Beispiel für Dialektik nur kurz erwähnt³⁶. Vielmehr soll hier zum Zweck des besseren Verständnisses der hegelschen Dialektik an einem konkreten Beispiel versucht werden, sich der schwierigen Struktur anzunähern, die Hegel als dialektische begreift. Danach ist das Verhältnis von Leben und Tod in folgenden drei Stufen zu denken:

a) *Getrenntheit der Gegensätze*

Eine erste Betrachtung zeigt, dass die Begriffe „Leben“ und „Tod“ ein Gegensatzpaar bilden; denn Leben ist nicht Tod, es ist das Gegenteil von Tod, während der Tod seinerseits auch nicht Leben ist; er ist vielmehr das Ende des Lebens. So betrachtet, stehen sich Leben und Tod als getrennte Gegensätze gegenüber, die sich dabei gegenseitig ausschließen.

b) *Übergehen der Gegensätze*

Eine nähere Betrachtung der Begriffe „Leben“ und „Tod“ zeigt jedoch eine merkwürdige innere Abhängigkeit beider. Denn die Frage: „Was ist das eigentlich - Leben? und Tod?“ verweist uns zunächst an die Biologie, in der wir erfahren, dass das Leben durch eine Reihe von charakteristischen Kennzeichen bestimmt ist: Nahrungsaufnahme, Verdauung, Wachstum, Stoffwechsel, Vermehrung, Reizbarkeit, Regulationsfähigkeit u. a. m. Es sind die Grunderscheinungen des Lebens, wie wir sie sowohl bei den einfachsten Lebewesen (z. B. dem einzelligen „Augentierchen“ Euglena) als auch bei den komplizierter gebauten Organismen (z. B. dem Menschen) allgemein vorfinden. Diese Elementarbestimmungen des Lebens führen so zu einer anderen Betrachtung des Verhältnisses von Leben und Tod als dies unter (a) geschah; denn es wird deutlich, dass das Leben eines Organismus nur möglich ist, wenn (allein schon infolge der Nahrungsaufnahme und Verdauung) viele andere Lebewesen (pflanzliche oder tierische) getötet werden. Der Tod ist somit ein Teil des Lebens selbst, ja er ist eine *Bedingung* für das Leben. Das Leben eines Individuums kostet aber nicht nur den Tod anderer Lebewesen. Infolge eines Alterungsprozesses lebt es auch seinem eigenen Tod unaufhaltsam entgegen. Hegel schreibt:

„Die wahrhafte Auffassung aber ist diese, dass das Leben als solches den Keim des Todes *in sich* trägt.“³⁷

Der Tod erscheint erst mit dem Leben, wird durch das Leben geboren. Tot kann nur etwas sein, was vorher gelebt hat. Leben und Tod werden so nicht mehr als getrennte Gegensätze begriffen, sondern als solche, die wechselseitig ineinander übergehen: Lebendes stirbt, geht über in Totes; und das Tote wiederum liefert die Grundlage, den Nährboden für neues Leben, geht über in Lebendes.

c) *Einheit der Gegensätze*

Die vorige Überlegung hat gezeigt, dass sich die beiden Gegensätze „Leben“ und „Tod“ in *einem* einheitlichen *Prozess* der wechselseitigen Umwandlung befinden. Und dieser *eine* Prozess ist das Leben *selbst*! Denn hier muss historisch die gesamte Evolution des Lebens als gesamter Lebensprozess betrachtet werden. Aus der anorganischen Materie hat sich das Leben und mit ihm auch der Tod als seine besondere Erscheinungsform *entwickelt*. Mithin stellt dieser gesamte Lebensprozess auch die Einheit von Leben

(hier in dem engeren Sinne) und Tod dar. In ihm sind Leben und Tod als Gegensätze *aufgehoben*.

Das Verb „aufheben“ hat dabei eine sehr treffende Mehrdeutigkeit: erstens im Sinne von „emporheben“, zweitens „für ungültig (nichtig) erklären, beenden“ und drittens im Sinne von „aufbewahren“. Für Hegel ist das Aufheben „einer der wichtigsten Begriffe der Philosophie, eine Grundbestimmung, ...“³⁸ mit dem „gedoppelten Sinn, dass es soviel wie aufbewahren, *erhalten* bedeutet und zugleich soviel wie aufhören lassen, *ein Ende machen*.“³⁹

Die Sprache hat hier die besondere Eigenschaft, mit ein und demselben Wort, dem Verb „aufheben“, zugleich zwei entgegengesetzte Bedeutungen zum Ausdruck bringen zu können. So ist dieses Wort auch wie kein anderes geeignet, die Einheit von Gegensätzen in vortrefflicher Weise zu erfassen. Hinsichtlich unseres Beispiels können wir jetzt die Formulierung, dass die beiden gegensätzlichen Phänomene Leben und Tod im gesamten Lebensprozess selbst *aufgehoben* seien, zugleich in dreifacher Weise begreifen:

Erstens sind sie als getrennte, isoliert gegenüberstehende Gegensätze *ungültig*; denn sie sind *zweitens* in dem sie übergreifenden historischen Lebensprozess zur Einheit von Leben und Tod *emporgehoben*, wo sie *drittens* aber ihren gegensätzlichen Unterschied zueinander in besonderer Weise *aufbewahren*.

Zusammenfassung der dialektischen Denkschritte

Wir können nun an dem Beispiel von Leben und Tod die allgemeine Struktur der dialektischen Denkschritte hervorheben. Hegel unterscheidet entsprechend den zuvor besprochenen Stufen (a) bis (c) die folgenden drei Betrachtungsebenen:⁴⁰

a) Die abstrakte Ebene des Verstandes:

Der *Verstand* betrachtet die Dinge der Welt zunächst in einer scharfen Gegenüberstellung, also *abstrakt* voneinander verschieden. Das bedeutet, dass er sie als isolierte, für sich bestehende Gegensätze begreift, die sie in *Wirklichkeit* aber nicht sind. Das Denken des Verstandes bleibt auf dieser ersten Stufe bei der festen Gegenüberstellung der Dinge *stehen*⁴¹ und betrachtet nur ihre Getrenntheit.

b) Die dialektische Ebene der negativen Vernunft:

Die *Vernunft* beginnt nun auf der zweiten Betrachtungsstufe einen *Prozess* der Vermittlung zwischen den Gegensätzen und *negiert* (= verneint) ein festes, isoliert bestehendes Sein der Dinge. Die Vernunft betrachtet vielmehr das wechselseitige Ineinander-Übergehen und Umschlagen der Gegensätze in das jeweils Andere.

c) Die spekulative Ebene der positiven Vernunft:

Auf der dritten Stufe der Betrachtung begreift die *Vernunft* eine *Einheit* der Gegensätze, die in einer übergeordneten Ganzheit *spekulativ*⁴² als aufgehoben begriffen werden. Die Vernunft sieht in der *Einheit* der Gegensätze das eigentlich Wahre, das *Positive*,⁴³ d.h. das Gegebene, das wahrhaft Wirkliche des Seins.

5.3 Zwei weitere Beispiele für Dialektik

Neben dem Musterbeispiel für Dialektik, dem Verhältnis von Leben und Tod, sollen nun noch zwei weitere Begriffsverhältnisse vorgestellt werden, die zwar nicht direkt von Hegel selbst stammen, aber aufgrund ihrer Struktur *im Sinne* Hegels auch als Beispiele für dialektische Verhältnisse begriffen werden können.

1. Natürliches und Künstliches

Eine erste Betrachtung der beiden Adjektive „natürlich“ und „künstlich“ zeigt, dass sie Gegensätzliches bezeichnen. Das Natürliche ist nicht künstlich und das Künstliche nicht natürlich. Das Natürliche ist das, was direkt von der Natur⁴⁴ kommt, was aus ihr heraus gewachsen und entstanden ist. Es ist das Gegenteil vom Künstlichen, welches ein Produkt des Menschen darstellt. Das Künstliche kommt so, wie der Mensch es geschaffen hat, in der Natur nicht vor; es ist in dem Sinne nicht natürlich. Als Resultat menschlicher Tätigkeit ist das Künstliche ein Kunsterzeugnis⁴⁵, das sich von allem natürlich Gewachsenen wesentlich unterscheidet. Eine im Garten wachsende, süß duftende Rose z. B. ist prinzipiell etwas anderes als ihr künstliches, nachgemachtes Abbild, wie sehr es der Rose auch gleichen mag. Natürliches und Künstliches sind zunächst verschieden; sie stellen Gegensätze dar.

Eine tiefergehende Betrachtung dieses Verhältnisses aber zeigt, dass der Gegensatz von „natürlich“ und „künstlich“ ganz anders erscheint, sobald die Frage beantwortet wird, *woher* denn eigentlich das Künstliche komme. Und diese Frage führt, da alles Künstliche ein Produkt des Menschen ist, zugleich auch weiter zu der philosophischen Frage nach dem Ursprung des Menschen selbst. Wenn wir hier im Gegensatz zu Hegels Position aus anschaulichen Gründen einmal die materialistische Beantwortung⁴⁶ zugrunde legen, so ist danach der Mensch ein Entwicklungsergebnis der Natur. Er und mit ihm das typisch Menschliche, das Denken, kommen aus der Natur. Die Natur ist es selbst, aus der heraus sich infolge eines langen Evolutionsprozesses der Mensch und mit ihm auch seine Produkte, das Künstliche, gebildet haben. Demnach entsteht das Künstliche als das vom Menschen Geschaffene letztendlich ebenfalls aus der Natur, so dass die Natur über ihre Entwicklung des Menschen und dessen Kunstprodukte partiell in das Künstliche übergeht und sich damit selbst um das Künstliche erweitert. Und das Künstliche wiederum, selbst natürlichen Ursprungs, stellt eine Art, eine „neue, zweite“ Natur dar, es geht über in die Natur als das alles umfassende Ganze.

Die Einheit von Natürlichem und Künstlichem ist mithin die gesamte, alle Entwicklung und alle Prozesse umfassende Natur selbst. In ihr ist der Gegensatz von „natürlich“ und „künstlich“ aufgehoben.

2. Freiheit und Unfreiheit

Eine Bestimmung des komplexen Begriffs „Freiheit“ ist philosophisch sehr schwierig und kann im Rahmen dieser Arbeit auch nicht einmal annäherungsweise versucht werden. Doch betrachtet man einmal eine allgemeine Bestimmung von Freiheit, wie dies etwa [Schopenhauer](#) versucht hat, so lässt sich feststellen, dass auch hier ein dialektisches Verhältnis im Sinne Hegels zugrunde liegt:

„Was heißt Freiheit? - Dieser Begriff ist, genau betrachtet, ein negativer. Wir denken durch ihn nur die Abwesenheit alles Hindernden und Hemmenden ...“⁴⁷

Freiheit als Abwesenheit alles Hindernden und Hemmenden, also auch als Abwesenheit aller Zwänge und Bindungen ist demzufolge das Gegenteil von Unfreiheit als Anwesenheit von irgendwelchen Zwängen oder Bindungen. Freiheit und Unfreiheit sind nach dieser Betrachtungsweise eindeutig Gegenteile von einander: wer frei ist, ist frei von jeglichen Zwängen, ist nicht gebunden, ist also nicht unfrei; und wer unfrei ist, unterliegt bestimmten Zwängen, ist dadurch gebunden, mithin nicht frei.

Eine weitergehende Betrachtung des Verhältnisses von Freiheit und Unfreiheit aber zeigt, dass beide Begriffe nicht so scharf voneinander getrennt sind, wie dies in erster Annäherung erscheint. Denn zum vollen Begriff der Freiheit, so wie er oben definiert wurde, gehört es doch, dass für eine freie Person die Möglichkeit bestehen muss, freiwillig Bindungen einzugehen; denn sonst bestünde ja ein Bindungsverbot, also ein Zwang, der der Freiheit widerspricht. Wenn eine freie Person aber aufgrund ihrer Freiheit freiwillig eine Bindung wählt, so wählt sie damit eine Unfreiheit. Diese Unfreiheit ist aber eine gewollte, eine frei gewählte Unfreiheit. Sie resultiert ja gerade aus der Freiheit heraus, aus einem freien Entschluss. Das Besondere an dieser gewählten Unfreiheit ist nun, dass sie für eine freie Person notwendig möglich sein muss; denn es darf ihr ja wegen der vorausgesetzten Freiheit nicht verboten werden, eine Unfreiheit, etwa in Form einer persönlichen Bindung, zu wählen. Insofern geht die Freiheit dann in Unfreiheit über.

Die (frei gewählte) Unfreiheit gehört also wesentlich mit zur Freiheit, ist ein Teil der Freiheit. Anders gewendet besagt dies, dass der Begriff der Freiheit notwendig den der Unfreiheit enthält. Und umgekehrt. Denn auch die Unfreiheit enthält partiell Freiheit, was sehr anschaulich am Beispiel der Schulpflicht deutlich wird. Die Schulpflicht ist zunächst ein Zwang, eine Unfreiheit der Lernenden. Doch die mit ihr vermittelte Bildung gewährt den Lernenden später eine gesellschaftlich-persönliche Freiheit (Berufswahl, persönliche Entfaltung, Entscheidungs- und Kritikfähigkeit), die aus der Schulpflicht resultieren soll. Ja es kann sogar geschehen, dass die Schulpflicht mit der durch sie vermittelten Bildung den einzelnen so weit bringt, dass er sich *freiwillig* dieser Schulpflicht unterzieht. Daran wird deutlich, dass auch der Begriff der Unfreiheit in den der Freiheit übergeht, wenn die Unfreiheit letztlich wieder zur Freiheit führt. So betrachtet, sind die Begriffe Freiheit und Unfreiheit *nicht* kontradiktorisch entgegengesetzt, sondern gehen ineinander über. Die Einheit beider aber, Freiheit und Unfreiheit, ist die Freiheit ermöglichende Wirklichkeit, in der Freiheit und Unfreiheit als abstrakte Gegensätze aufgehoben sind.

5.4. Das *übergreifende Allgemeine* als logische Grundform des Dialektischen

Wir haben das „Dialektische“ im Sinne Hegels bislang anhand von bestimmten, beispielhaften Gegensatzpaaren kennen gelernt: Leben - Tod, Natürliches - Künstliches, Freiheit - Unfreiheit. Eine nähere Betrachtung ihrer begriffslogischen Struktur zeigt, dass diese Paare wesentlich verschieden sind von jenen Gegensätzen, die wir mit den logischen Termini „kontradiktorisch“ (z. B. weiß - nichtweiß) und „konträr“ (z. B. weiß - schwarz) bezeichnen können.

Denn bei den dialektischen Gegensatzverhältnissen konnten wir neben der Gegensätzlichkeit zugleich auch noch eine merkwürdige Einheit beider feststellen. Am Beispiel

von Leben und Tod zeigt Hegel, dass der eine Begriff - „Leben“ - seinen entgegengesetzten - „Tod“ - als Keim „in sich“ trägt. Der Tod ist dem Leben nicht äußerlich, er ist vielmehr im Leben selbst als dessen Teil enthalten. Der Tod gehört mithin wesentlich zum Leben, ja er ist eine besondere Art Leben. Ebenso sahen wir, dass ganz analog auch das Künstliche nichts anderes als eine besondere Art des Natürlichen, Unfreiheit eine Art von Freiheit darstellt. Folglich enthalten die dialektischen Begriffsverhältnisse eine seltsame Gattung-Art-Struktur: die Begriffe „Leben“, „Natürliches“ und „Freiheit“ erscheinen nämlich als Gattungsbegriffe, welche die Begriffe „Tod“, „Künstliches“ und „Unfreiheit“, in entsprechender Zuordnung allesamt als Artbegriffe umfassen, obwohl - und daran muss immer wieder mit Nachdruck erinnert werden - beide Seiten sich auch in einem Gegensatz befinden.

Das dialektische Gattung-Art-Verhältnis unterscheidet sich demnach sehr deutlich von der traditionell verstandenen Begriffsbeziehung zwischen Gattung und Art. Zum näheren Verständnis soll dazu folgendes Beispiel aus der herkömmlichen Begriffslogik dienen: der Begriff „Baum“ z. B. ist ein Gattungsbegriff, der die Begriffe „Birke“, „Buche“, „Eiche“, „Fichte“, „Kiefer“, „Pappel“ usw. als Artbegriffe umfasst. Man sagt ja auch in verständiger Rede, dass die Birke eine Baumart, eine Art Baum sei. Und der Begriff „Baum“ heißt dann in Bezug auf „Birke“ auch Ober-, Gattungs- oder Allgemeinbegriff, während der Begriff „Birke“ dazu den entsprechenden Unter-, Art- oder Spezialbegriff darstellt.

Das Beispiel zeigt, dass es sich hier um ein ganz anderes Gattung-Art-Verhältnis handelt, als das zuvor besprochene; denn die Baum-Art Birke steht weder im Gegensatz zur Gattung Baum noch kann vernünftigerweise davon gesprochen werden, dass der Baum die Birke als Keim „in sich“ trage. Vielmehr dient das Wort „Baum“ hier als gemeinsamer Name für eine große Menge von Pflanzengewächsen, die alle ganz bestimmte, charakteristische Eigenschaften aufweisen (sie haben z. B. einen Stamm aus Holz, blühen, schlagen aus usw.), durch die sie allgemein bestimmt sind. Das Wort „Baum“ bezeichnet so das Allgemeine von Birke, Buche, Eiche usw., während das Wort „Birke“ z. B. ein Besonderes bezeichnet, also das, was die Birken von allen anderen Bäumen sondert und damit unterscheidet. Man sagt, die Birke sei ein besonderer Baum, und meint damit, dass sie erstens ein Baum ist und sich zweitens durch besondere Eigenschaften von anderen Bäumen unterscheidet. Insofern verhält sich nach traditionellem Verständnis die Art zur Gattung wie die Teilmenge zu einer Obermenge: die Menge aller Birken ist eine Teilmenge der Menge aller Bäume.

Völlig anders als dieses traditionell verstandene Verhältnis von Gattung und Art muss das *dialektische* Gattung-Art-Verhältnis begriffen werden; denn wir haben es hier mit einer anderen logischen Begriffsstruktur zu tun, die über das bisher Bekannte hinausgeht. Und es ist besonders wichtig, diese nicht-traditionelle Beziehung zwischen dem Allgemeinen (d. h. der Gattung) und dem Besonderen (d. h. der Art) genau zu verstehen; denn es handelt sich hierbei um die logische Grundstruktur des Dialektischen überhaupt.

Diese logische Grundform der Dialektik ist seit den Arbeiten des Hegel-Interpreten [Josef König](#) unter dem Titel „Das übergreifende Allgemeine“ bekannt.⁴⁸ König macht an einer zentralen Stelle in Hegels Logik das typisch dialektische Gattungs-Art-Verhältnis dadurch deutlich, dass hier die Gattung, also das Allgemeine, auf ganz eigenartige Wei-

se die Arten oder das Besondere *übergreift*. Um es dem Verständnis näher zu bringen, zitiere ich den genauen Wortlaut der entsprechenden Textstelle Hegels:

„Das Allgemeine als der Begriff ist es selbst und sein Gegenteil, was wieder es selbst als seine gesetzte Bestimmtheit ist; *es greift über dasselbe über* und ist in ihm bei sich. So ist es Totalität und Prinzip seiner Verschiedenheit, die ganz nur durch es selbst bestimmt ist.“⁴⁹

Dieses Hegel-Zitat wirkt, da es aus einem größeren Zusammenhang stammt, schwer verständlich. Es erleichtert aber das Begreifen, wenn der Wortlaut einmal auf dem Hintergrund unseres Musterbeispiels von Leben und Tod gelesen wird. Setzen wir im folgenden für das Wort „Allgemeines“ das Wort „Leben“ (im Sinne des gesamten Lebensprozesses) und für das Wort „Besonderes“ das Wort „Tod“ ein, dann erhält das angeführte Hegel-Zitat folgende Interpretation:

Das Leben als Allgemeines (= alles das, was zum Prozess des Lebens gehört) ist es selbst (= das Leben) und sein Gegenteil (= der Tod), was wieder es selbst (= der Lebensprozess) als seine gesetzte Bestimmtheit ist (d. h. der Tod ist die vom Lebensprozess selber *gesetzte*, d. h. *hervorgebrachte* Besonderheit dieses Prozesses); es (= das Leben als Gesamtprozess) *greift über dasselbe (= den Tod) über* und ist in ihm (= dem Tod) bei sich (= dem Lebensprozess). So ist es (= das Leben als Gesamtprozess) die Totalität (= Ganzheit, Gesamtheit) und Prinzip (= Anfang, Ursprung, Grund) seiner (inneren) Verschiedenheit (zwischen Leben und Tod), die nur ganz durch es (= das Leben als Gesamtprozess) selbst bestimmt (= erzeugt) ist.

Damit ist diese bedeutende Textstelle aus der Logik Hegels, welche allgemein das dialektische Grundverhältnis zwischen übergreifender Gattung und den beiden übergriffenen Arten zum Ausdruck bringt, anhand unseres konkreten Beispiels erläutert.

Wir können nun in einem deutlichen *Unterschied* zu dem traditionell begriffenen Gattungs-Art-Verhältnis hier für die dialektische Struktur folgendes festhalten: das übergreifende Allgemeine hat *genau* zwei Arten; es sind erstens das Allgemeine selbst und zweitens sein Gegenteil als sein Besonderes. Hegel sagt: „Das Allgemeine bestimmt *sich*, so ist es selbst das Besondere; die Bestimmtheit ist *sein* Unterschied; es ist nur von sich selbst unterschieden. Seine Arten sind daher nur a) das Allgemeine selbst und b) das Besondere.“

Als wichtigstes Resultat dieser Konzeption des übergreifenden Allgemeinen ist zu beachten, dass hier die Gattung sich selbst und ihr Gegenteil als Arten bestimmt, d. h. infolge eines inneren Unterscheidungsprozesses erzeugt. Die übergreifende Gattung ist somit das sich selbst *und* ihr Gegenteil *erzeugende* Ganze.

Die bis hierhin gewonnenen Entfaltungen der logischen Grundform der Dialektik legen eine kleine grafische Merkfigur nahe, die wir anhand des Beispiels von Leben und Tod einmal skizzieren wollen:



Diese grafische Darstellung, die das dialektische Gattungs-Art-Verhältnis einprägsam veranschaulicht, darf jedoch auf keinen Fall statisch interpretiert werden. Denn nach dem Konzept von Hegel ist die übergreifende Gattung selbst das ihre beiden Arten *prozesshaft* Erzeugende und Hervorbringende.

Zusammenfassung

Ein *dialektisches Verhältnis* im Sinne von Hegel ist immer ein Verhältnis zwischen einer *übergreifenden Gattung* (z. B. Leben) und zwei *übergriffenen Arten* (z. B. Leben und Tod), bei der die Gattung die beiden Arten prozessual aus sich hervorbringt und mit ihnen sowohl einen *Gegensatz* als auch eine *Einheit* bildet.

Nach dieser Zusammenfassung können wir leicht überprüfen, dass auch die schon erwähnten Verhältnisse: Natur - Kunst und Freiheit - Unfreiheit *dialektisch* sind. Aber es gibt noch sehr viel mehr dialektische Verhältnisse, z. B.: Tier - Mensch, Toleranz - Intoleranz, Liebe - Hass, Gerechtigkeit - Ungerechtigkeit, Aufklärung - Verdunkelung usw. Um zu entscheiden, welche Seite denn die übergreifende Gattung darstellt, ist es bei geschichtlichen Verhältnissen hilfreich zu fragen, was denn zuerst da war (z.B. das Tier *vor* dem Menschen), so dass dieses Erste auch die übergreifende Gattung ist.

6. Der Dialektikbegriff bei Marx

Die Stellen, an denen sich **Marx** explizit mit dem Dialektikbegriff auseinandersetzt, sind sehr spärlich und tauchen in seinem Gesamtwerk nur vereinzelt auf. Eine systematische Theorie der Dialektik hat Marx nicht geschrieben, wenngleich die Darstellung seiner philosophischen Theorie stets dialektische Züge im hegelschen Sinne trägt.

Marx knüpft bei der Bestimmung von Dialektik auch ausdrücklich an Hegels Philosophie an, indem er einerseits die Grundstruktur der hegelschen Dialektik übernimmt, andererseits dazu aber eine andere, entgegengesetzte Richtung ihrer Bewegung sieht. In einem Nachwort zu seinem Hauptwerk „Das Kapital“ bestimmt er seinen Dialektikbegriff mit folgenden Worten:

„Meine dialektische Methode ist der Grundlage nach von der Hegelschen nicht nur verschieden, sondern ihr direktes Gegenteil. Für Hegel ist der Denkprozess, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg (= Weltschöpfer) des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet. Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle. [...]

Die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, dass er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewusster Form dargestellt hat. Sie steht bei ihm auf dem Kopf. Man muss sie umstülpen, um den rationellen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken.“⁵⁰

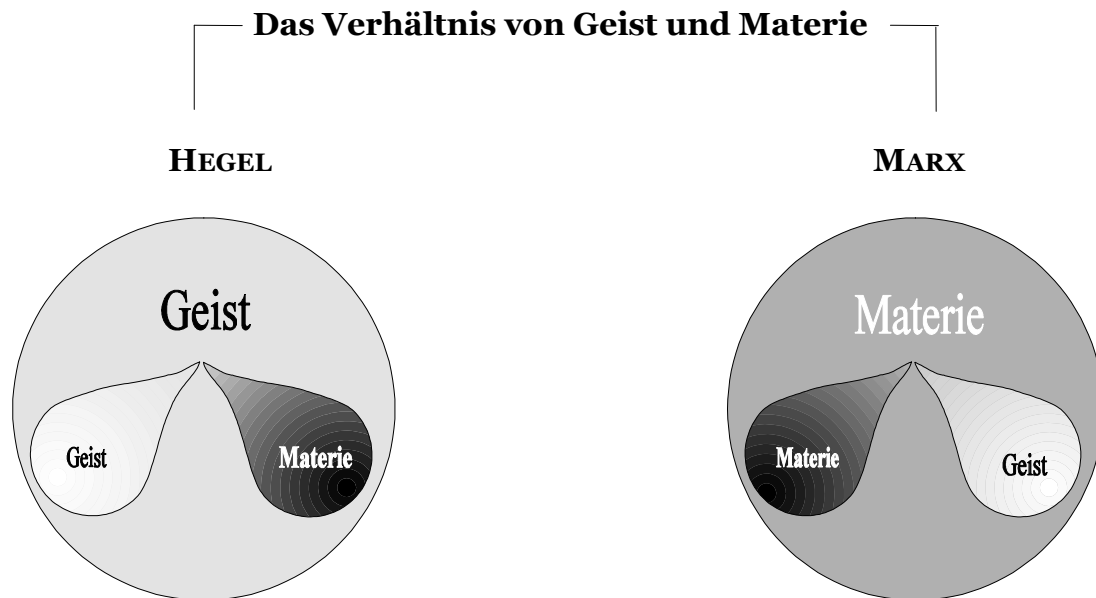
Das Zitat zeigt, dass Marx zwar die von Hegel „in umfassender und bewusster Form dargestellten allgemeinen Bewegungsformen“ der Dialektik übernimmt, diese aber von ihrer „mystischen“, „auf dem Kopf“ stehenden Hülle zu befreien sucht. Insofern basiert auch sein Dialektikbegriff auf der Grundstruktur des „übergreifenden Allgemeinen“ bei Hegel, doch sieht Marx eine andere Hierarchie des Verhältnisses zwischen dem Materiellen und dem Ideellen. Nach Marx steht bei Hegel dieses Begriffsverhältnis „auf dem Kopf“, das er mit seinem Dialektikbegriff „umstülpen“, also vom Kopf auf die Füße stellen möchte.

Wie Marx diese „Umstülpung“ der Dialektik von Hegel begreift, zeigt eine ganz wichtige Stelle, die oben schon zitiert wurde: „Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle.“ Dies bedeutet, dass es ihm um das *Verhältnis* zwischen dem Ideellen und dem Materiellen geht, deren Rolle er anders, ja entgegengesetzt sieht als Hegel.

Zunächst betrachten wir einmal, wie Hegel das Verhältnis zwischen dem Materiellen und dem Ideellen sieht. Hegel geht davon aus, dass der Denkprozess, *das Geistige* also, den Urgrund der Wirklichkeit darstellt. Die Wirklichkeit und mit ihr die Materie ist nur die äußere Erscheinung, die Entäußerung des Geistes. Der Geist ist für Hegel aber kein Gott im christlichen Sinne, sondern eine Art „geistige Urkraft“, ein Weltgeist, der als *übergreifendes Allgemeines* aus sich heraus sein Gegenteil, die Materie, hervorbringt. Nach Hegel ist der Geist das Primäre, das Zuerst-Seiende, das in Form einer dialektischen Selbstentzweiung sein Anderssein, die Materie, erzeugt. Die Materie ist als „Entäußerung“ des Geistes die dialektisch übergriffene Art des Geistes, die auf dieser Ebene auch und gerade das Gegenteil des Geistes, also nicht geistig ist.

Marx hingegen tritt in der Frage nach der Struktur der Welt, der Frage nach dem Verhältnis von Geist und Materie in einen Gegensatz zu Hegel. Für ihn ist die *Grundlage* der dialektischen Verfasstheit der Welt anders, ja genau entgegengesetzt. Er sieht das Verhältnis von Geist (er sagt: „das Ideelle“) und Materie (er sagt: „das Materielle“) genau umgekehrt, also vom „Kopf auf die Füße gestellt“ (eine interessante Doppeldeutigkeit!): bei ihm ist die Materie das Primäre, das Zugrunde-Liegende, ist als solches aber in dialektischer Weise die übergreifende Gattung, die aus sich heraus ihr Gegenteil, den Geist, hervorbringt: „das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle.“ Hier ist der Geist somit als Entwicklungsprodukt der Materie die dialektisch übergriffene Art und damit auch das Gegenteil der Materie und in dem Sinne nicht materiell.

Demnach gibt es für Hegel und Marx zwar die gleiche dialektische Weltstruktur, aber mit genau entgegengesetzten Rollen von Geist und Materie. Das soll eine Gegenüberstellung von Hegel und Marx mit Hilfe von zwei Skizzen einmal zeigen, die das Seinsverhältnis von Geist und Materie bildhaft veranschaulichen. Es muss aber einmal mehr betont werden, dass die beiden folgenden Schaubilder keine statische Struktur enthalten, sondern vielmehr, wie es der Dialektik eigen ist, einen *dynamischen Prozess* darstellen sollen:



Der *Geist* ist das Primäre. Als übergreifendes Allgemeines bringt er sich selbst und sein Gegenteil, die *Materie*, hervor.

Die *Materie* ist das Primäre. Als übergreifendes Allgemeines bringt sie sich selbst und ihr Gegenteil, den *Geist*, hervor.

In diesem Sinne sprechen wir bei der Philosophie von Hegel von einem „*dialektischen Idealismus*“ und bei Marx von einem „*dialektischen Materialismus*“. Das Adjektiv „dialektisch“ ist bei beiden gleichbedeutend durch die Grundstruktur des „übergreifenden Allgemeinen“ gekennzeichnet. Hegel vertritt aber einen *Idealismus*, weil bei ihm der Geist, der Weltgeist, das Ursprüngliche darstellt, aus dem die *Materie* als seine „Entäußerung“ hervorgeht. Marx vertritt dagegen einen *Materialismus*, weil bei ihm die *Materie*, die Natur das Primäre ist und der Geist in Form des menschlichen Denkvermögens ihr Entwicklungsprodukt darstellt.

7. Der Dialektikbegriff bei Engels

Friedrich Engels führt den Dialektikbegriff von Marx weiter aus, indem er die Dialektik als eine Art Universalwissenschaft definiert. Er sagt:

„Die Dialektik ist aber weiter nichts als die Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens.“⁵¹

Engels greift mit seinem Dialektikbegriff somit den von Hegel auf, für den die Dialektik ja ebenfalls ein allgemeiner Begriff zur Beschreibung der Welt ist, die sowohl im Bereich der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens dialektisch strukturiert ist und der beschriebenen Grundform des „übergreifenden Allgemeinen“ gehorcht. Engels gibt für diese dialektische Struktur auch noch „Grundgesetze“ an. Er schreibt in seinem Werk „Dialektik der Natur“ :

„Es ist also die Geschichte der Natur wie der menschlichen Gesellschaft, aus der die Gesetze der Dialektik abstrahiert werden. Sie sind eben nichts anderes als die allgemeinsten Gesetze dieser beiden Phasen der geschichtlichen Entwicklung sowie des Denkens selbst. Und zwar reduzieren sie sich der Hauptsache nach auf drei:

- das Gesetz des Umschlagens von Quantität in Qualität und umgekehrt,
- das Gesetz von der Durchdringung der Gegensätze,
- das Gesetz von der Negation der Negation.

Alle drei sind von Hegel in seiner idealistischen Weise als bloße *Denkgesetze* entwickelt.“⁵²

Engels führt für diese Gesetze viele Beispiele an. So für das erste Gesetz unter anderem auch aus der Chemie, wie z.B. die Quantitäten: 2 Atome Kohlenstoff und 6 Atome Wasserstoff sich zu der neuen Qualität, dem eigenständigen Stoff Äthan (C₂H₆), verbinden. Für das zweite Gesetz haben wir das bekannte Beispiel von Leben und Tod, bei dem sich die Gegensätze wechselseitig durchdringen. Für das dritte Gesetz von der „Negation der Negation“ gibt Engels ebenfalls ein anschauliches Beispiel aus der Biologie:

„Nehmen wir ein Gerstenkorn. Billionen solcher Gerstenkörner werden vermahlen, verkocht und verbraut, und dann verzehrt. Aber findet ein solches Gerstenkorn die für es normalen Bedingungen, fällt es auf günstigen Boden, so geht unter dem Einfluss der Wärme und der Feuchtigkeit eine eigene Veränderung in ihm vor, es keimt; das Korn *vergeht* als solches, wird *negiert*, an seiner Stelle tritt die aus ihm entstandene Pflanze, die *Negation* des Kornes. Aber was ist der normale Lebensprozess der Pflanze? Sie wächst, blüht, wird befruchtet und produziert schließlich wieder Gerstenkörner, und sobald diese gereift, stirbt der Halm ab, wird seinerseits *negiert*. Als Resultat dieser *Negation der Negation* haben wir wieder das anfängliche Gerstenkorn, aber nicht einfach, sondern in zehn, zwanzig, dreißigfacher Anzahl.“⁵³

Anhand eines modernen Beispiels können gut alle drei von Engels aufgestellten Grundgesetze veranschaulicht werden. Man betrachte einmal das Problem des Autoverkehrs. Das Automobil (lat. auto = selbst, mobilis = beweglich) dient doch eigentlich dazu, dem Menschen mehr Beweglichkeit und Freiheit zu verleihen. Doch die Entwicklung der Auto-Industrie zeigt folgende Erscheinungen, die durchaus den Grundgesetzen von Engels entsprechen:

1. Das Umschlagen von Quantität in Qualität:

Da sich die Anzahl der Autos ständig erhöht, werden die Straßen überfüllt, der Autoverkehr gerät dadurch zunehmend ins Stocken und die Umwelt wird immer mehr mit Schadstoffen belastet. Die erhöhte *Quantität* der Autos schlägt also in eine andere

Qualität des Lebens um. Der beabsichtigte Fortschritt, den das Auto bringen soll, schlägt mit zunehmender Quantität in einen Rückschritt, also in eine andere Qualität um. Damit aber haben wir zugleich eine:

2. Die Durchdringung der Gegensätze:

Als Gegensätze stehen sich einmal die durch das Auto gewonnene erhöhte Beweglichkeit und die durch das Auto verursachte Unbeweglichkeit (etwa in Staus) gegenüber. Es ist klar ersichtlich, dass sich diese beiden Gegensätze durchdringen und es nicht möglich ist, die Bedeutung des Autos nur einseitig zu betrachten. So erhalten wir eine:

3. Die Negation der Negation:

Die Entwicklung des Autos hebt eine bestimmte Unbeweglichkeit und Unfreiheit des Menschen auf, *negiert* diese. Die neugewonnene Lebensqualität aber enthält eine Menge negativer Begleiterscheinungen, wie sie unter (1) schon angedeutet wurden. Diese führen letztlich zu einer zunehmenden Unfreiheit gerade durch den Autoverkehr. Und damit wird diese erste Negation der Unfreiheit selbst wieder negiert. Es ist also die Negation der Negation. Wir haben schließlich wieder die Qualität der Unfreiheit und Unbeweglichkeit, aber nicht mehr die alte, die Unfreiheit *vor* Einführung des Autos, sondern eine neue *nach* Einführung des Autos, also eine Unfreiheit auf einer anderen Stufe der Lebensqualität.

8. Die Problematik der Begriffe „These, Antithese, Synthese“

Dialektische Philosophie, die ganz in der Tradition von Heraklit und Hegel steht, ist eine Philosophie, in der vor allem die *Bewegung*, die *Entstehung* und *Entwicklung* der Dinge betrachtet wird. In ihr wird alles Sein der Welt als Prozess begriffen, als ständiges Werden und Vergehen. Die Bewegung wird dabei aufgrund von Gegensätzen verstanden, die wechselseitig umschlagen, auseinander hervorgehen und ineinander wieder übergehen. Alles befindet sich im Fluss, „panta rhei“: nichts hat einen festen, gar „ewigen“ Bestand.

Mit der logischen Grundstruktur des Dialektischen, der Figur des „übergreifenden Allgemeinen“, stellt Hegel die Dialektik als eine besondere Art „Entwicklungsprozess“ dar, indem eine übergreifende Gattung infolge ihrer „inneren Entzweiung“ ein Gegensatzpaar aus sich heraus hervorbringt (Beispiel: Entwicklung des Lebens führt zu den beiden Gegensätzen Leben und Tod). Insofern muss der Begriff der Dialektik stets in enger Verbindung mit den Begriffen „Entwicklung“ und „Hervorbringung“ verstanden werden.

Das in der Sekundärliteratur häufig verwendete Wortschema „These-Antithese-Synthese“⁵⁴ aber ist als *statische* Begriffsschablone ungeeignet, die innere Dynamik des hegelschen Dialektikkonzeptes angemessen zu erfassen und wiederzugeben. Wie eingangs erwähnt, hat Hegel dieses Schema selber an keiner Stelle seines Werkes verwendet, um zu definieren, was Dialektik ist. Vielmehr versucht Hegel die Dialektik mit den Begriffen: „Aufheben“, „Ineinander-Überfließen“, „Einheit von Gegensätzen“, „Übergehen in Anderes“ und „Übergreifendes Allgemeines“ zu erklären.

Die Begriffe „These, Antithese, Synthese“ kommen aus einer ganz anderen Tradition und es ist lohnend, sich ihre begriffsgeschichtliche Herkunft einmal zu vergegenwärtigen. Ursprünglich kommen sie aus der altgriechischen Sprache: These heißt Setzung oder Position, Antithese heißt Gegensetzung oder Gegenposition und Synthese dann Zusammensetzung oder Zusammenfassung.⁵⁵ Eine erste bedeutsame Rolle spielten die beiden Begriffe „Thesis“ und „Antithesis“ in der *theologischen* Literatur des 17. und 18. Jahrhundert, als insbesondere **Johann Wilhelm Baier** in einer Art Tabelle auf der linken Seite die katholische Lehrmeinung als „Thesis“ und auf der rechten Seite die protestantische Lehrmeinung als „Antithesis“ kontrovers gegenüberstellte.⁵⁶

Es war dann **A. Gottlieb Baumgarten**, der dieses kontrovers-theologische Begriffspaar von „Thesis“ und „Antithesis“ aufgriff und den Begriffen: „Thetik“ und „Antithetik“ eine erste philosophische Bedeutung gab. Unter „Thetik“ verstand er die Lehre von der Gewissheit, während er mit „Antithetik“ die Lehre vom Zweifel oder die Lehre vom Skeptizismus bezeichnete.⁵⁷

Kant knüpfte an die Begriffe von Baumgarten an, indem er aber unter „Thetik“ den „Inbegriff dogmatischer Lehren“ und unter „Antithetik“ den „Widerstreit“ von irgendwelchen dem Scheine nach dogmatischen Erkenntnissen versteht.⁵⁸ Kant gab für eine solche Antithetik ein kosmologisches Beispiel, indem er der Thesis „Die Welt hat einen Anfang in der Zeit“ die Antithese: „Die Welt hat keinen Anfang“ antithetisch gegenüberstellt. Kant betrachtet eine solche Gegenüberstellung als „ganz natürlich“, da sie in den widerstreitenden Gesetzen der Vernunft ihre Wurzeln hat.⁵⁹

Die berühmte Dreiteilung „These-Antithese-Synthese“ geht aber vermutlich auf Fichte zurück, dem es aber vorrangig nicht um den Dialektikbegriff ging, sondern um den Aufbau einer grundlegenden Wissenschaftslehre.⁶⁰ Dabei unterscheidet Fichte ein „antithetisches Verfahren“ und ein „synthetisches Verfahren“:

Die Handlung, bei der man in den Verglichenen das Merkmal aufsucht, worin sie *entgegengesetzt* sind, heißt das *antithetische Verfahren* [...]. Das *synthetische Verfahren* aber besteht darin, dass man im Entgegengesetzten dasjenige Merkmal aufsuche, worin sie *gleich* sind.⁶¹

Auf diesem Hintergrund können wir nun erklären, weshalb Hegel bei der Bestimmung von Dialektik auf die Begriffe „These, Antithese, Synthese“ völlig verzichtet hat; denn mit ihnen kann die zentrale Grundstruktur der Dialektik, nämlich das „übergreifende Allgemeine“, gar nicht erklärt werden.

Betrachten wir dazu unser Beispiel von „Leben“ und „Tod“. Wenn das Leben als *These* (= Grundposition) begriffen wird, dann wäre der Tod die *Antithese* (= Gegenposition) und das Leben als übergreifender Prozess die *Synthese* (= Zusammensetzung). Es entstehen dann aber hinsichtlich des inneren Zusammenhangs sofort drei Verständnisfragen: Woher kommt die These? Wer setzt ihr wie die Antithese entgegen? Wie entsteht die Synthese, was soll sie sein, etwa ein Drittes?

Es gelingt also nicht, allein mit der Grundbedeutung der Wörter „These, Antithese, Synthese“ den *inneren Zusammenhang* zwischen Leben und Tod, d.h. dem Hervorgehen von Leben und seinem Gegensatz, dem Tod, aus dem übergreifenden Lebensprozess selber heraus darzustellen. Aber genau das ist die dialektische Entwicklung.

Mit dem Wort „Synthese“ beispielsweise wird lediglich der Aspekt einer *Zusammensetzung*, also wie Fichte betont, die Gleichheit in der Entgegensetzung zum Ausdruck gebracht. Bei der Dialektik kommt es aber auf die Entwicklung der Gegensätzlichkeit selber an, die im „übergreifenden Allgemeinen“ als „Totalität und Prinzip seiner Verschiedenheit, die ganz nur durch es selbst bestimmt ist“⁶² keimhaft angelegt ist. Das Wort „Synthese“ hingegen, das häufig im Sinne von „Einheit“ gebraucht wird, enthält von seiner Grundbedeutung her überhaupt nicht die oben entwickelte dialektische Struktur des „übergreifenden Allgemeinen“. Eine solche Bedeutung müsste man erst von außen in diesen Begriff hineinlegen.

Wir können also zusammenfassend formulieren, dass die statische Begriffsschablone „These-Antithese-Synthese“ von ihrer Grundbedeutung her nicht geeignet ist, den *dynamischen, prozesshaften Entwicklungscharakter* von dialektischen Gegensatzverhältnissen zu erfassen.

Um so mehr muss es befremden, dass insbesondere in der neueren Sekundärliteratur immer wieder versucht wird, die Dialektik mit Hilfe dieses Wortschemas zu beschreiben. Wer damit angefangen hat, lässt sich philosophiegeschichtlich nicht mehr ganz zurückverfolgen. Vielleicht wurde es zum ersten Mal von den Philosophen **Bertrando Spaventa** und **Benedetto Croce**⁶³ eingeführt und von dort stets weitergetragen. Hinsichtlich der Dialektik ist die genaue Entstehung von „These-Antithese-Synthese“ dunkel. Jedenfalls ist sicher, dass die Klassiker des Dialektikbegriffs diesen so genannten „Dreischritt“ überhaupt nicht verwendet haben. Weder *Platon* noch *Heraklit* noch *Hegel* und auch nicht *Marx* haben sich bei der Bestimmung der Dialektik der Begriffreihe „These, Antithese und Synthese“ bedient.

Literatur und Anmerkungen

¹ Goethe, *Faust I*, Z. 1995 ff. Jota ist der griechische Buchstabe "ι", der dem lat. "i" entspricht. Er ist der kleinste Buchstabe des griechischen Alphabets. Von daher hat der Ausdruck "kein Jota" die Bedeutung "nicht das geringste".

² Das Wort "These" kommt von dem griechischen Substantiv "thesis", welches ursprünglich "Setzung, Stellung, Lage, Position" bedeutet; denn das zugrunde liegende Verb "tithénai" heißt "setzen, stellen, legen". Später erhält "thesis" dann auch die Bedeutung von Behauptung und Satz. Mit der Präposition "anti", d. h. gegen, bedeutet "antithesis" die Gegenposition, der Gegensatz oder auch die Entgegensetzung. Die Präposition "syn" hat die Bedeutung von "zusammen mit" oder "zugleich mit", so dass mit dem Wort "synthesis" dann eine Zusammensetzung oder Zusammenfügung bezeichnet wird.

³ Fichte, *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*, 1794, § 3, D 3 ff., in *Fichtes Werke*, Bd. 1, S. 112 ff. Vgl. dazu die Ausführungen in Absatz 6!

⁴ Hegel, *Werke*, Bd. 8, S. 173

- ⁵ Hegel hat darauf aufmerksam gemacht, dass im Wort "Wesen" das Partizip Perfekt des Verbs "sein" enthalten ist. Dies zeigt sprachlich an, dass im Wesen das Gewesene aufgehoben ist.
- ⁶ Das Wort "dia" hat in der Bedeutung von "auseinander" und "entzweit" eine etymologische Verwandtschaft mit dem griech. Zahlwort "dyo" (= zwei) und geht zurück auf die indogermanische Wortwurzel "duo" (m) "duai" (w) für "zwei".
- ⁷ Die griechischen Philosophen Parmenides und Zenon gründeten im 5. Jahrhundert v.u.Z. in der unteritalienischen Stadt Elea eine Philosophenschule. Sie werden daher auch die "Eleaten" genannt.
- ⁸ "Sophos" heißt eigentlich klug, weise. Seit dem 5. Jahrhundert v. u. Z. wurden jene Redner als "Sophisten" bezeichnet, die als berufliche Lehrer gegen Honorar eine Ausbildung in Rhetorik, Poetik und Ethik vermittelten.
- ⁹ Von "eris", d. h. Streit, Streitleust, nach Eris, der griechischen Göttin der Zwietracht.
- ¹⁰ Der Trugschluss oder auch "Sophismus" ist ein Schluss, der auf bewusster Irreführung beruht.
- ¹¹ Vgl. Platon, Kratylos, 390 c und Sophistes, 252 d f.
- ¹² Aristoteles, Topica I, 1, 100 b, 21 - 22.
- ¹³ Siehe Ritter, Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2, S. 167 ff.
- ¹⁴ Das ist die bekannte Formulierung des logischen Satzes vom "ausgeschlossenen Dritten". Vgl. Winter, Grundlagen der formalen Logik, Frankfurt, 1996, S. 159 ff.
- ¹⁵ Kritik der reinen Vernunft, Akademie-Ausgabe, B 85
- ¹⁶ A. a. O.
- ¹⁷ Kritik der reinen Vernunft, Akademie-Ausgabe, B 86
- ¹⁸ A. a. O.
- ¹⁹ "Organon" heißt Werkzeug oder Instrumentarium zur Gewinnung von Erkenntnissen über die *Wirklichkeit*.
- ²⁰ A. a. O., B 87. Die Hervorhebung ist von Kant.
- ²¹ A. a. O.
- ²² Das Wort "transzendental" bezeichnet einen schwierigen Begriff in Kants Philosophie. Es kann aber hier im Sinne von "erkenntnistheoretisch" begriffen werden.
- ²³ A. a. O.
- ²⁴ A. a. O. Die Zweideutigkeit entsteht dann, wenn Kant auf das Adjektiv "transzendental" verzichtet und bloß "Dialektik" schreibt, damit aber die "*Kritik* des dialektischen Scheins" meint.
- ²⁵ Hegel, Werke, Band 8, S. 173
- ²⁶ Das Wort "Prinzip" kommt aus der lateinischen Sprache. Es geht über die Wörter "principium" und "princeps" zurück auf die beiden Wortbestandteile "primus", d. h. der erste, und "capere", d. h. erfassen, empfangen, einnehmen. Die Wortbildung "princeps" (früher "primiceps" bedeutet eigentlich: "die erste Position einnehmend") hat als Substantiv die Bedeutung: der Vorstehende, Urheber, Führende und Anstifter. Das Wort "principium" heißt dann Anfang, Ursprung, Ursache, Grund und Grundlage.
- Ein feiner Bedeutungsunterschied der Wörter "Ursache" und "Grund", die ja sehr häufig synonym verwendet werden, ist nun in dem vorliegenden Zusammenhang nicht unwichtig. Die

Vorsilbe "ur-" in dem Wort "Ur-sache" geht auf die indogermanische Wurzel "ud-" zurück und hat von dort her die Bedeutung: "aus (etwas) heraus". Somit deutet diese Vorsilbe auf den Anfang einer Folge hin. Die Ursache ist demnach die (erste) veranlassende Sache, aus der "heraus" sich in nachgeordneter Reihenfolge eine oder mehrere Wirkungen ergeben. Ebenso ist der Ur-sprung der (erste) Sprung, aus dem "heraus" sich etwas entwickelt. Man verwendet für den Begriff des Ursprungs ja auch das treffende Bild der "Quelle", aus der heraus ein Fluss entsteht. Bei dem Begriff der Ursache wird demnach an eine Folgebeziehung gedacht, deren erstes, bewirkendes Element Ur-sache heißt, während die sich aus ihr ergebenden Folgen Wirkungen derselben genannt werden. Unser Verständnis von dem Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung ist so schon in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes "Ur-sache" keimhaft angelegt.

Das Wort "Grund" aber, das mit dem Wort "Ursache" oft bedeutungsgleich verwendet wird, enthält von seiner eigentlichen Bedeutung her einen anderen Akzent. Dieser wird deutlich, wenn das Wort "Grund" auch im Sinne von "Boden", "Unterlage" und "Fundament" verwendet wird. Dann steht nicht so sehr ein veranlassendes, bewirkendes Erstes im Blick, sondern eher ein in sich ruhendes, das Ganze aber tragendes Unterstes einer Sache.

So müssen bei dem Begriff des Prinzips stets auch die fein unterschiedenen Bedeutungen von Ursache und Grund mitgedacht werden.

²⁷ Hegel, Werke, Suhrkamp, Band 18, S. 320

²⁸ ebenda

²⁹ "Polemos" wird leider häufig mit "Krieg" übersetzt, was nach dem heutigen Wortverständnis zu falschen Interpretationen führen kann. "Polemos" ist hier kosmologisch als Gegensatz oder Widerstreit gemeint, der freilich auch den Krieg als besondere Form umfasst.

³⁰ Heraklit, Fragment 53, vgl. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, Bd. I, Nr. 22 C ff.

³¹ Nach Diogenes Laertios, zitiert bei Capelle, Die Vorsokratiker, Kap. V ff.

³² Heraklit, Fragment 126, a. a. O.

³³ Heraklit, Fragment 88, in Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, a. a. O.

³⁴ Das geht wohl auf Diogenes Laertios (Diels-K., Heraklit A 1, 7) zurück. Dort steht in der Übersetzung von Schadewaldt: "Es geschehe aber alles nach Gegensätzlichkeit, und es fließe alles nach Art eines Flusses". Vgl. Schadewaldt, Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen, Suhrkamp, S. 395

³⁵ Das ist aus dem berühmten Fragment 1 von Heraklit, zitiert bei Capelle, a. a. O., S. 130 ff.

³⁶ Hegel, Werke, Band 8, S. 173

³⁷ a.a.O.

³⁸ Hegel, Werke, Band 5, S. 113

³⁹ ebenda, S. 114

⁴⁰ Vgl. im folgenden die Darstellung bei Hegel selbst in Band 8 seiner Werke, S. 168 ff.

⁴¹ Es ist bemerkenswert, dass das Substantiv "Verstand" wortgeschichtlich eine Bildung aus "stehen" und "Stand" darstellt und damit das Moment der Ruhe enthält. Das Substantiv "Vernunft" hingegen kommt von dem Verb "vernehmen", das in dem zugrunde liegenden Wort "nehmen" im Sinne von "erfassen und begreifen" deutlicher die Bedeutung einer Bewegung anzeigt, die auf ein ganzheitliches Erfassen ausgerichtet ist.

- ⁴² *spekulativ* von lat. *speculum* = der Spiegel; *speculari* = beobachten, ganzheitlich betrachten. Die Spekulation ist eine Form des Denkens, die darin besteht, Gegensätzliches (z.B. Leben und Tod) ganzheitlich als eine umfassende Einheit zu begreifen.
- ⁴³ Das Wort "positiv" kommt aus dem Lateinischen. Es geht zurück auf das Verb "ponere", welches die Bedeutung von setzen, stellen und legen hat. Aus dem Partizip Perfekt "positus", d. h. gesetzt, gestellt, gelegt, hat sich das Adjektiv "positiv" im Sinne von gesetzt, (vor)gegeben und vorliegend gebildet. Dies lehrt, dass das Wort "positiv" im ursprünglichen Wortsinn überhaupt keine Wertung wie "gut", "lohnend" oder "trefflich" enthält. Diese Bedeutungen hat es erst in unserer heutigen Sprache. Ebenso hat das Adjektiv "negativ", das von dem lateinischen Verb "negare", d. h. nein sagen oder verneinen, herkommt, ursprünglich die wertfreie Bedeutung von verneint oder abgelehnt.
- ⁴⁴ Das Wort "Natur" ist aus dem lateinischen Substantiv "natura" hergeleitet, das ursprünglich "Geburt" bedeutet; denn das zugrunde liegende Verb "(g)nasci" heißt "geboren werden, wachsen, entstehen, entspringen". "Natura" ist eigentlich eine Lehnübersetzung des griechischen Wortes "physis", das ebenfalls "Geburt, Gewachsenes, Anlage, Entstandenes" bedeutet. Diese Bedeutungen gehen auf das Verb "phyein" zurück, das im Sinne von "wachsen lassen, hervorbringen, erzeugen und entstehen" verwendet wird. Ihm entspricht das lat. Verb "nasci". So ist Natur ursprünglich alles das, was (aus sich heraus) gewachsen und entstanden ist.
- ⁴⁵ Das Substantiv "Kunst" ist von dem Verb "können" abgeleitet, das auf die interessante indogermanische Sprachwurzel "gen(e)-" zurückgeht. Diese hat die Bedeutung von "erkennen, kennen und wissen". Aus dieser Wortwurzel heraus entstanden die beiden Verben "gnoscere" (lat.) und "gignóskein" (griech.), die beide "erkennen" bedeuten. Bemerkenswert ist die Wortverwandtschaft zu den Verben "gig(e)nerē" (lat.) und "gig(e)nómai" (griech.), die beide "(er)zeugen, entstehen, hervorbringen und wachsen" bedeuten. So enthält das Verb "können" und mit ihm auch das Wort "Kunst" neben der Grundbedeutung von "erkennen" auch noch das Moment "(er)zeugen", welches dann einen besonderen Akzent setzt hinsichtlich der ästhetischen Verwendung des Ausdrucks "Kunst" für die Werke der Malerei, Literatur und Musik. Ursprünglich bedeutet Kunst also "Kenntnis, Wissen, Fertigkeit". Das Künstliche ist dann dasjenige, was aus der kenntnisreichen Fertigkeit (des Menschen) hervorgeht.
- ⁴⁶ Freilich kann das Verhältnis von Natur und Mensch oder Natur und Geist auch anders begriffen werden, etwa aus einer idealistischen Position heraus. Dies ändert jedoch nichts daran, dass dieses hier materialistisch begriffene Verhältnis von Natur und Mensch ein *dialektisches* ist. Und genau das sollte beispielhaft vorgestellt werden.
- ⁴⁷ Schopenhauer, Über die Freiheit des Willens, in Werke, hrsg. von W. F. v. Löhneysen, Darmstadt 1980, Bd. III, S. 521
- ⁴⁸ Josef König kommt als einzigem Hegel-Interpreten das große Verdienst zu, in der Form des "übergreifenden Allgemeinen" die logische Grundform des Dialektischen bei Hegel erkannt und als solche auch bekannt gemacht zu haben. Siehe dazu König, Vorträge und Aufsätze, herausg. v. G. Patzig, Freiburg/München 1978, S. 33 f.
- ⁴⁹ Hegel, Werke, Band 6, S. 281
- ⁵⁰ Marx, Das Kapital, MEW 23, S. 27
- ⁵¹ Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, MEW 20, S. 131 f.

- ⁵² Engels, Dialektik der Natur, MEW 20, S. 348
- ⁵³ Engels, "Anti-Dühring", A. a. O., S. 126
- ⁵⁴ Zur ursprünglichen Bedeutung dieser Begriffe siehe Anmerkung 2.
- ⁵⁵ Siehe Anmerkung 2.
- ⁵⁶ Siehe dazu Ritter, Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 1, Stichwort: "Antithetik", S. 416 ff
- ⁵⁷ ebenda
- ⁵⁸ Kant, KrV, S.448
- ⁵⁹ Siehe dazu Ritter, Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 1, Stichwort: "Antithetik", S. 416 ff
- ⁶⁰ Fichte, "Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre", in Werke hsg. v. I. H. Fichte, Berlin 1971, Band 1, S. 83 ff.
- ⁶¹ Ebenda S. 112
- ⁶² Siehe Anmerkung Nr. 41
- ⁶³ Siehe Ritter, Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 2, Stichwort: "Dialektik", insbesondere Ziffer 6, S. 215